

Krank vor Wut und Verzweiflung

Neues vom Soziologen Max Weber in seiner Epoche

Die letzte Station war München. Dass sie nicht einmal anderthalb Jahre dauern würde, hat Max Weber natürlich nicht voraussehen können, als er zum 1. April 1919 im „Namen der Regierung des Volksstaates Bayern“ als „ordentlicher Professor der Gesellschaftswissenschaft, Wirtschafts- und Nationalökonomie“ an die staatswissenschaftliche Fakultät der Universität berufen wurde. Am 14. Juni 1920 starb er, sechsundfünfzigjährig, an einer Lungentzündung.

So kam es, dass die vierstündige Vorlesung „Abriß der universalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“, die Max Weber im Wintersemester 1919/20 an der Münchener Universität hielt, die letzte sein sollte, die er zum Abschluss brachte. Der Zuspruch war enorm. Neben den mehr als 500 ordentlichen Studenten saßen auch Gasthörer und Kollegen Webers im prall gefüllten Auditorium. Unter ihnen der einunddreißigjährige Carl Schmitt, der an der benachbarten Handelshochschule über die „Geschichte der politischen Ideen“ las und sich während Webers Vorlesung Notizen machte.

Einige haben sich erhalten und werden mit weiteren Mit- und Nachschriften im Anhang beziehungsweise im Kommentar des Bandes III/6 der „Max-Weber-Gesamtausgabe“ (MWG) veröffentlicht. Da ein Originalmanuskript Webers „nicht überliefert“ ist, belegen diese Quellen die Zuverlässigkeit jener ebenfalls aus Mit- und Nachschriften erstellten Rekonstruktion von Max Webers Vorlesung, die 1923 durch den Nationalökonom Siegmund Hellmann und den Mediävisten Melchior Palyi unter dem Titel „Wirtschaftsgeschichte“ vorgelegt wurde und jetzt im Rahmen der MWG unverändert wieder veröffentlicht wird.

Ergänzt wird der seit fast neun Jahrzehnten greifbare Text um ausführliche Register, Verzeichnisse, Konkordanzen und editorische Berichte des Bearbeiters, die wie gewohnt Maßstäbe setzen, sowie durch eine ausführliche Einleitung des Bandherausgebers Wolfgang Schluchter, die Fragen aufwirft. Wieder einmal hat der Heidelberger Soziologe die Einleitung für eine groß angelegte Exegese Max Webers genutzt. Das ist legitim im Rahmen einer Monografie über Weber. In einer wissenschaftlichen Edition seines Werks ist es eher unangemessen.



Nach zwei Jahrzehnten Lebenskrise: Max Weber um 1918. FOTO: OH

Der Vorbemerkung Hellmanns und Palyis ist zu entnehmen, dass Max Weber die Vorlesung „auf Andringen der Studenten“ angeboten und „ungern“ abgehalten hat, weil er zu dieser Zeit mit ganzer Kraft seine „großen soziologischen Arbeiten“, also „Wirtschaft und Gesellschaft“ sowie die „Wirtschaftsethik der Weltreligionen“, vorantreibt. Das erklärt auch, warum Webers Vorlesung, die in der „Entstehung des modernen Kapitalismus“ gipfelt, empirisch angelegt ist und sich wie eine historische Fundierung seiner Soziologie liest. Eine „Minderschätzung der Theorie“ wollte er darin keinesfalls sehen, allerdings könne man nun einmal „nicht alles“ tun.

Den Ruf nach München nahm er nur sehr ungern an

Das antwortete Weber am 12. Dezember 1919 auf die Klage eines ehemaligen Schülers, des Nationalökonom Robert Liefmann. Der Brief ist jetzt in Band II/10 der MWG nachzulesen. Die dort veröffentlichten beinahe 500 Dokumente decken die Zeit von Anfang Januar 1918 bis Ende Mai 1920, also Webers Münchener Jahr ab. Mit ihnen liegen seine Briefe von 1906 bis 1920 geschlossen und zugleich sechs der geplanten elf Briefbände der MWG vor.

Ansichts der Überlieferungslage haben sich die Herausgeber Gerd Krumeich und M. Rainer Lepsius – auch in diesem Falle und zu Recht – entschieden, auf die „Aufnahme der an ihn gerichteten Briefe zu verzichten“ und „sich auf den Abdruck der Briefe Max Webers zu beschränken“. Die freilich werden vollständig und auch dann veröffentlicht, wenn sie gerade einmal ein oder zwei Zeilen umfassen und wie das Telegramm Webers an den Hochschulreferenten im bayerischen Kultusministerium vom März 1919 – „euer hochwohlgeboren bitte ich nunmehr ergebenst um end-

gueltige entscheidung“ – wenn überhaupt, so im Anmerkungsbereich hätten platziert werden können. Dass dieser wie das gesamte wissenschaftliche Rahmenwerk des Bandes höchsten Ansprüchen genügt, ist einmal mehr auch Manfred Schön zu danken, der seit Aufnahme der Arbeit an der Briefedition vor nunmehr fast drei Jahrzehnten für die Kontinuität der Bearbeitung steht.

Den Briefen ist zu entnehmen, dass Weber den Ruf nach München nur „sehr ungern“ angenommen hat, wie er am 25. März den Historiker Hermann Oncken wissen ließ, und „lieber nach Bonn gegangen“ oder „am liebsten“ gleich in Heidelberg geblieben wäre. Aber dann war es wegen der politischen Situation in der bayerischen Metropole doch „Ehrenpunkt, dorthin zu gehen“. Außerdem rief die Liebe.

Affären änderten nichts daran: Auf Marianne Weber konnte und wollte er nicht verzichten

Else Jaffé war studierte Nationalökonomin und Doktorandin Max Webers, Gattin von Webers Kollegen und kurzzeitigem bayerischen Finanzminister Edgar Jaffé, Geliebte des wegen anarchistischer Umtriebe aus Preußen ausgewiesenen, zeitweilig entmündigten Psychoanalytikers Otto Gross, mit dem sie einen früh verstorbenen Sohn hatte, dessen Pate wiederum Max Weber war – und sie war die Lebensgefährtin von Max Webers Bruder Alfred, vertraute Freundin seiner Ehefrau Marianne Weber sowie in jenen Münchener Jahren die favorisierte Geliebte des Soziologen: „... ach sind, Gott sei Dank, ... Deine Zähne auf meinem rechten Arm noch zu sehen – aber vor allem weiß der Nacken, was ihm da mit Recht passiert ist“, schreibt Max Weber im September 1919 an Else Jaffé.

Bevor er sich ganz auf diese einlässt, beendet Weber sein jahrelanges Verhältnis zu der Pianistin Mina Tobler und verzichtet, wie es in seinem Abschiedsbrief vom 15. März des Jahres heißt, fortan auf das „starke brausende herrliche Bad von Schönheit und Liebe, ... was Du, unvergleichliches Kind, mir bereitetest“. Nicht verzichten will er hingegen auf die Ehe mit seinem „lieben Mädele“ Marianne Weber, mit der er seit 1893 verheiratet ist.

Das hat jüngst Bärbel Meurer anhand der Briefe Marianne Webers dokumentiert (SZ, 11. Mai 2011). Jetzt zeigen auch die Briefe des Gatten, welche herausragende Rolle diese lange unterschätzte Frau mit eigenständigem wissenschaftlichen und politischem Profil in jenen Jahren spielte. Hatte sie ihn schon durch die gerade überstandene, beinahe zwei Jahrzehnte währende Lebenskrise gebracht, ist sie auch jetzt Max Webers Stütze, als ihn innerhalb weniger Monate zwei Schicksalsschläge treffen: Mitte Oktober 1919 stirbt seine Mutter Helene und Anfang April 1920 nimmt sich seine depressive jüngste Schwester Lilli, Kriegerwitwe mit vier Kindern, das Leben.

Vor allem aber ist Marianne Weber die wichtigste Briefpartnerin ihres Mannes. In ihrer Korrespondenz spiegelt sich zum einen das Verhältnis Max Webers zu prominenten Zeitgenossen aus den Reihen der Wissenschaft und der Publizistik, der Politik oder auch des Militärs, wie zum Beispiel Erich Ludendorff, den er Mitte Mai 1919 auffordert, sich „in die Kriegsgefangenschaft der Gegner“ zu begeben, um dem „ruhmvolle(n) deutsche(n) Heer“ eine Wiederauferstehung zu ermöglichen. Zum anderen dokumentieren die Briefe seinen Ausflug in die aktive Politik, also jene Zeit vom Oktober 1918 bis Mai 1919, in der Weber unter anderem an der Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfs für die Republik beteiligt war und als Mitglied einer Expertengruppe die deutsche Delegation bei den Pariser Friedensverhandlungen beriet. Vieles von dem war bekannt, seit Wolfgang J. Mommsen, einer der Initiatoren und bis zu seinem Tod auch einer der Mitherausgeber der MWG, 1959 die Ergebnisse seiner Forschungen über „Max Weber und die deutsche Politik“ vorgelegt hatte.

Jetzt aber lässt sich im Original nachlesen, wie Weber in jenen Jahren dachte und fühlte, wie „wahrhaft krank vor Wut und Verzweiflung“ er zum Beispiel über den „unerhörten Frieden“ war, den Deutschland in Versailles unterzeichnen musste. „... ich fürchte“, schrieb er am 28. Juni 1919 an seine Frau, „wir stehen mit diesem Frieden erst am Anfang des Elends. Denn er ist ja absolut unerfüllbar und die Franzosen werden nun erst anfangen ... uns zu schikanieren ... Ich fürchte, das giebt einen ‚Schrecken ohne Ende‘.“

Max Weber hat das nicht mehr erlebt, aber seine Briefe dokumentieren, wie und warum es dahin kommen konnte. Sie sind ein Spiegel der politischen und wirtschaftlichen, der sozialen und intellektuellen Verwerfungen jener bewegten Jahre und dank der vorzüglichen Aufbereitung durch die Bearbeiter der MWG eine erstrangige Quelle der deutschen Geschichte im Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik.

GREGOR SCHÖLLGEN

Max Weber: Gesamtausgabe. Band III/6: Abriß der universalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Mit- und Nachschriften. Herausgegeben von Wolfgang Schluchter in Zusammenarbeit mit Joachim Schröder. Tübingen, Mohr Siebeck Verlag, 2011. XIII und 664 Seiten, 269 Euro.

Max Weber: Gesamtausgabe. Band II/10: Briefe 1918-1920. Herausgegeben von Gerd Krumeich und M. Rainer Lepsius in Zusammenarbeit mit Uta Hinz, Sybille Oßwald-Bargende und Manfred Schön. Tübingen, Mohr Siebeck Verlag 2012. XXIII und 1228 Seiten, 493 Euro.